

Konzertflügeln klimpert je ein Maestro im Frack Debussy, während die Gäste grüppchenweise schwatzen und aus Champagnerflöten schlürfen, und ihre Zigaretten graue Fäden Rauch über Rokoko-Wandbilder und die Avantgardekunst von Guttuso, De Chirico, Burri kringeln.

Gekommen sind Bildhauer, Schriftsteller und Komponisten; amerikanische Frauen, die in den italienischen Adel eingeheiratet haben (Landpomeranzen aus Wisconsin, jetzt Prinzessin soundso); außerdem im Ausland lebende Geschäftsleute: der Typ von Procter & Gamble und der von Aramco, von Coca-Cola, jeweils in Begleitung ihrer Frauen, die sich, wenn ihr geliebter Schatz einen Witz macht, entweder vor Lachen biegen oder nur an ihrem Drink nippen. »Tja, er hat jedenfalls deine Nummer, Joan.«

Natalie kann die Künstler an ihrem Äußeren erkennen; die meisten tragen Schlabberanzüge mit abgewetzten Schuhen, wohingegen die Salondamen schimmernde Seidenstoffe präsentieren und an ihren langen Handschuhen zupfen, während sie an der Seite von beleibten Männern mit schwingendem, goldenem Uhrkettchen am Dreiteiler herumstaksen. Die zwei Gruppierungen kann man auch am Thema ihrer Gespräche unterscheiden: Die mit Geld sprechen über Kunst, die Künstler über Geld.

»Warte eine Sekunde«, sagt die Gastgeberin, eine Frau mittleren Alters, linst durch ihren Kneifer wie durch ein Paar Gucklöcher, segelt zu den Bavinskys herüber, wedelt dabei mit ihrer Unterarmtasche, die aussieht wie ein pinkfarbener Hummer, und hält mit der anderen Hand ihren Hut in Form eines hochhackigen

Schuhs fest. Mishmish Shapiro ist Kunstsammlerin kalifornischer Herkunft, die vor Jahren einem Anfall von Ennui dadurch entkam, dass sie sich den Schönheiten Roms und Graf Ugobaldo in die Arme warf, Letzterer ein heruntergekommener Aristokrat und Maler schreiender Münder sowie surrealistischer Landschaften. Sollte sie, als sie Bear drängte, ihre Einladung anzunehmen, dabei einen Hintergedanken verfolgt haben (und Mishmish hat immer einige Hintergedanken in petto), dann wohl jenen, dass sie ihn zum Verkauf seiner Bilder überreden wollte. Ihr gehören ein paar frühe Bavinskys, die Bear heute als Jugendwerke abtut. Die neueren Gemälde sind große Kunst – eine ganz andere Liga, heißt es, teuflisch schwer zu bekommen.

»Der Gedanke, dass es deine Rasselbande

nicht schaffen könnte, hat mich halb verrückt gemacht!«, erklärt Mishmish, umklammert Bears Hand und tätschelt Pinch gedankenverloren den Kopf. »Was für ein bezaubernder Schlingel! Ich habe gehört, du hast ihn in irgendeiner dunklen *vicolo* aufgegabelt?« Sie nickt einem Butler zu, der nur darauf gewartet hat, diesen Knirps zu den anderen zu bringen, die bereits in einem abgelegenen Kinderzimmer untergebracht wurden. Kaum ist Mishmish den Jungen los, taxiert sie Bears grobknochige junge Frau von den Schuhriemchen bis zum Barett. »Sie sind ja eine wirklich scharfe Braut«, fasst Mishmish ihre Beobachtungen zusammen. »Übrigens, will irgendjemand was trinken?«

»Ach, einen Drink könnte ich jetzt *wirklich* vertragen«, antwortet Natalie.

»Nur Geduld«, erwidert Mishmish in eisigem Ton. »Oder sehe ich wie eine Kellnerin aus?«

Natalies Dekolleté zeigt Schamesröte. Sie entschuldigt sich, wird aber kaum gehört: Gäste entdecken den gefeierten Maler in ihrer Mitte und drängen näher heran, darunter ein Mann wie eine Eiche, die Äste weit ausgestreckt.

»Mensch, wenn das nicht der große Bear ist! Wie in drei Teufels Namen geht es dir?«

»Heiliger Bimbam! Rod, alter Junge! Was führt denn dich ins Heilige Römische Reich?«

Vom Tablett eines Kellners schnappt sich Natalie zwei Gläser und reicht eines ihrem Mann, der zerstreut mit ihr anstößt; vom Klirren zittert das Kristall, bis ihre Lippen den Rand berühren. Sie hält die Nase übers Glas, versteckt sich im Champagnergesprudel. Fremde umdrängen den Maler, schieben sie hin und her.